



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Die Seelenfängerin**

Roman

**Sacher-Masoch, Leopold von**  
**Jena, 1886**

18. Die Seelenfängerin

**urn:nbn:de:hbz:466:1-42062**

## 18. Die Seelenfängerin.

„Für jeden Menschen kommt der Augenblick,  
In dem der Lenker seines Sterns ihm selbst  
Die Bügel übergiebt.“ Fr. Hebbel.

Frau Malutin hatte ihre Einwilligung zu der Verbindung ihrer Tochter mit Soltyk gegeben. Der Graf sah sich endlich am Ziele, im Vollbesitze des angebeteten, schönen Weibes, an der Schwelle zum höchsten Erdenglück.

Am nächsten Morgen traf Dragomira die nöthigen Verfügungen, sie spielte bereits vollständig die Herrin, die Despotin, und alle gehorchten ihr, wie wenn es gar nicht anders sein könnte.

Während man beim Frühstück saß und der Graf die leuchtenden, entzückten Augen kaum für einen Moment von ihr zu wenden vermochte, befahl sie einen Schlitten anzuspannen und bat den Jesuiten, sie nach Kiew zu begleiten. Glinzki erhielt die Mission, die Familie Dginski zu unter-

richten und zu beschwichtigen, während sie selbst mit Jesim unterhandeln wollte. „Sie bleiben hier,“ sagte sie zu Soltyk, „meine Mutter und Henryka werden Ihnen Gesellschaft leisten. Ich komme heute Abend, spätestens morgen zurück.“

Der Graf seufzte, betheuerte, daß ihm eine Trennung von wenigen Stunden schon wie eine Ewigkeit erschiene, bat mit nach Kiew fahren zu dürfen und schwor, Dragomira in keiner Weise lästig werden zu wollen. Doch sie blieb fest bei ihrer Anordnung, und er fügte sich endlich, wenn auch mit schwerem Herzen.

Der Schlitten fuhr vor, Dragomira küßte ihrer Mutter die Hand und stieg an Soltyk's Arm die Treppe hinab. Als sie bereits an Glinski's Seite in den weichen, köstlichen Fellen saß, welche den Schlitten füllten, bot sie dem Grafen die rothen, warmen Lippen zum Kuß, dann knallte die Peitsche, und das leichte Gefährt flog davon.

In Kiew angelangt, verabschiedete Dragomira den Jesuiten und sendete Barichar zu Jesim.

Dieser kam sofort.

„Was haben Sie mir zu sagen?“ begann er, „ich bin erstaunt, daß Sie sich überhaupt noch darum bekümmern, ob ich auf der Welt bin oder nicht.“

„Wieder Vorwürfe,“ erwiderte Dragomira und legte langsam den Arm um seinen Nacken, „was willst Du, Du bist doch mein, ich halte Dich und gebe Dich nicht mehr frei.“

„Du irrst Dich.“

„Sobald Du mich nicht mehr liebst?“

„Mich willst Du anklagen? mich? Du, nachdem Du eine Reihe von Tagen mit Soltyk auf seinem Schlosse zugebracht hast?“

„In Gesellschaft meiner Mutter.“

„In jedem Falle, um mich an ihn zu verrathen.“

„Du hast kein Recht, mir solche Dinge zu sagen,“ antwortete Dragomira ruhig, „ich habe Dich niemals getäuscht, ich habe Dir jederzeit offen gesagt, daß ich in Bezug auf den Grafen einen Plan verfolge, ich habe Dir noch vor Kurzem eröffnet, daß ich nahe am Ziele bin und daß dann unsrer Verbindung nichts mehr im Wege steht. Vertraue mir, auch jetzt, wo ich zum Schein den gewagtesten Schritt gethan habe, thun mußte.“

„Was hast Du mir noch zu gestehen?“

„Ich habe mich gestern Abend mit Soltyk verlobt.“

„Dragomira!“

„Unterbrich mich nicht, höre mich zu Ende. Ich habe eine große, heilige Mission zu erfüllen.“

Diese Komödie mußte gespielt werden, um den Grafen vollständig sicher zu machen. Er ist jetzt in meiner Hand. Mein Wort, daß die Hochzeit niemals stattfinden wird. In wenigen Tagen gehe ich mit meiner Mutter und Soltyk nach Bojary, dort wird sich Alles entscheiden. Wenn ich zurückkehre, bin ich Dein und werde Dir zum Altar folgen.“

„Wie soll ich dieses Märchen glauben,“ rief Zesim, indem er aufsprang, „Du willst mich täuschen, damit ich Dir vor der Vermählung mit Soltyk keine Verlegenheiten bereite. Bist Du einmal Gräfin Soltyk, dann lachst Du über den Unglücklichen, der Dich liebte, der Dich anbetete.“

„Wenn Du mir mißtraust,“ sprach Dragomira, „dann sind wir zu Ende.“ Sie stand auf und trat an das Fenster. „Geh! ich weiß jetzt, was ich von Deiner Liebe zu halten habe, eine Liebe ohne Vertrauen ist einfach ein Raub und verdient keinen so hohen, heiligen Namen.“

„Ich müßte sinnlos sein, wenn ich Dir noch länger vertrauen wollte,“ rief Zesim.

Dragomira war auf diesen Widerstand nicht gefaßt, aber im Augenblick hatte sie einen neuen Plan fertig. Sie mußte sich seiner auf der Stelle

bemächtigen, wenn sie ihn nicht für immer verlieren sollte, sie mußte ihn für einige Zeit zu ihrem Gefangenen machen, so lange, bis die Würfel in Bezug auf Soltys gefallen waren. Sie schreckte vor nichts zurück, und jedes Mittel, das zum Ziele führte, erschien ihr jetzt erlaubt und gut. „Und wenn ich Dir Beweise von meiner Liebe gebe?“ rief sie, indem sie sich plötzlich zu ihm wendete, „wenn ich mich ganz in Deine Hände liefere?“

Zesim starrte sie an, er verstand sie noch nicht.

„Hier kann ich Dich nicht empfangen,“ fuhr sie fort, „wir sind hier von Spionen umgeben, aber ich habe eine vertraute Freundin, die für sich allein ein Haus in der Vorstadt bewohnt. Dort will ich Dich heute Abend erwarten, willst Du?“

Zesim warf sich zu ihren Füßen nieder und bedeckte ihre Hände mit Küssen.

„Willst Du kommen?“

„Ja.“

„Also um zehn Uhr Nachts bist Du in der Straße.“ Sie nannte ihm dieselbe und beschrieb ihm das Haus. „Eine verlässliche Person wird zur Stelle sein und Dich zu mir führen.“

„Verzeih' mir,“ bat Zesim, indem er aufstand

und sie an seine Brust schloß. Sie lächelte unter seinen Küffen, hold und verschämt wie eine Braut.

Als Jesim fort war, sendete sie Barichar zu der Jüdin. Bassi kam, mit aller nöthigen Vorsicht, und Dragomira sperrte sich mit ihr in ihr Zimmer ein.

„Heute Nacht muß Jadewski, der junge Offizier, den Du kennst, für einige Zeit unschädlich gemacht werden,“ begann Dragomira.

„Wenn es kein Blut gilt, können Sie sich auf mich verlassen,“ gab die Jüdin zur Antwort.

„Ich werde ihn erwarten. Du wirst in der Straße sein und ihn zu mir führen. Deine Leute müssen eine Stunde früher zur Stelle sein und sich im Hause selbst verbergen. Er wird seinen Degen ablegen. Während er mich küßt, werde ich ihm die Schlinge um den Hals werfen. Er wird dann in das unterirdische Gewölbe gebracht und dort so lange gefangen gehalten, bis ich selbst komme und ihn befreie, aber sage Allen, daß er weder verletzt noch mißhandelt werden darf.“

„Ich verstehe.“

Nachdem Dragomira ihr noch einige Winke gegeben hatte, eilte die Jüdin davon.

Pater Glinzki beeilte sich mit seiner Mission

durchaus nicht so sehr, er entwarf ein Duzend Pläne, die er wieder verwarf, er setzte sich verschiedene Reden zurecht, die er halten wollte, und fand sie schließlich selbst banal und nichts-sagend. Endlich fand er das Richtige. Er entschloß sich, zuerst mit Anitta zu sprechen, da er sehr gut wußte, daß diese seine Botschaft ohne jede Entrüstung, vielmehr mit einer gewissen Freude aufnehmen würde, und er täuschte sich nicht.

Als er Nachmittags zu Dginski kam und nach verschiedenen Umschweifen und Redensarten endlich mit der großen Neuigkeit hervorkam, fiel ihm Anitta um den Hals und küßte ihn, dann rannte sie hinüber zu ihren Eltern und rief jubelnd: „Graf Soltyk giebt Euch sein Wort zurück, er hat eingesehen, daß er niemals mein Herz erobern, meine Zustimmung erlangen wird, und so verzichtet er auf meine Hand und heirathet Dragomira.“

Dginski machte ein verwundertes Gesicht, während Frau Dginska sich anschickte, dem Jesuiten, der leise geschlichen kam, Vorwürfe zu machen, doch Anitta machte Allem energisch ein Ende.

„Ich hätte ihn ja doch nie genommen,“ rief sie, „ich liebe Jesim Jadowski und werde seine



Frau werden oder in ein Kloster gehen. Sagen Sie dem Grafen, Hochwürden, daß ich ihm sehr dankbar bin und daß ich hoffe, daß wir gute Freunde bleiben werden.“

Damit war die Sache vorbei, und Glinzki konnte leichten Herzens zu Dragomira eilen. Anitta bemühte sich hierauf, die Einwilligung ihrer Eltern zu einer Verbindung mit Zesim zu erlangen. Ihr Vater schien geneigt, aber ihre Mutter setzte ihren Wünschen noch immer den ganzen polnischen Magnatenstolz entgegen. Anitta ließ sich indeß nicht entmuthigen. Sie war jetzt frei und von süßen Hoffnungen erfüllt. Vor Allem hielt sie es für geboten, sich mit Zesim zu verständigen. Sie schrieb an ihn und sendete den alten Kosaken Taras mit dem Briefe in seine Wohnung. Als Taras zurückkehrte, war es Abend. Herr Dginski war im Kasino, Frau Dginska befand sich im Theater. Zum Glück war also Anitta allein.

Taras meldete mit ernster, bekümmelter Miene, daß er Zesim nicht getroffen und von seinem Diener herausgebracht habe, daß sein Herr für diesen Abend von einer Dame erwartet werde.

„Von Dragomira,“ rief Anitta aus.

„Es bleibt nichts übrig, als dieser Schritt

für Tritt zu folgen," sagte der Alte, „sie ist jetzt in der rothen Schenke, und ich habe auch erfahren, daß die Jüdin heute bei ihr war. Mir ist bange um Herrn Jadewski, denn anderseits wird erzählt, daß sich Fräulein Malutin mit dem Grafen verlobt habe.“

„Ja, wir müssen ihr folgen," sagte Anitta, „ich gehe mit Dir.“

Kurze Zeit darauf verließ sie als Bäuerin gekleidet mit Taras, der sich in einen kleinrussischen Bauern verwandelt hatte, das Palais ihrer Eltern. Sie war bleich aber entschlossen und muthig.

„Sie war so vorsichtig, die Straßen zu meiden," sagte Taras, „sie kam in einem Kahn und wird wohl auf demselben Wege zurückkehren. Es ist das Beste, gleichfalls ein Fahrzeug zu miethen.“

Sie gingen also an dem Flusse hinab, der bereits vollständig vom Treibeis frei war. Der Winter war zu Ende. Das Frühjahr meldete sich, aber nicht mit Veilchen, Schneeglöckchen und Vogelsang, sondern vorerst mit wilden Stürmen, neuem Schneefall und kaltem Regen. An diesem Abend war indeß der Himmel klar und wolkenlos, der Mond schien hell. Da war jetzt der Fluß mit seinen schäumenden Wogen, über die der Wind heulend hinblies.

„Sollen wir uns hinauswagen?“ fragte Taras.

„Für ihn wage ich Alles,“ erwiderte Anitta.

Sie fanden einen Kahn, stiegen in denselben und fuhren langsam längs des Ufers dahin. Als sie sich der rothen Schenke näherten, bemerkten sie einen Kahn, der an einer Kette lag und sich gleichsam schwer ächzend auf dem Wasser schaukelte. In der Schenke waren die Fenster erleuchtet.

„Sie ist noch da,“ sagte Taras, „wir wollen uns also in den Schatten legen und sie erwarten.“

Er ruderte bis zu der nächsten Mauer und legte dort an. Beide verhielten sich still. Man hörte lange nichts als den Gesang der Wellen und das Brausen des Sturmes um die alten Thürme der vormaligen Czarenstadt.

Endlich traten zwei Gestalten aus der Schenke und näherten sich dem angeketteten Kahn. Die eine ein Mann, den man für einen Fischer halten konnte, machte denselben los und ergriff das Ruder. Die zweite stieg jetzt ein; es war eine hohe, schlanke Gestalt in dem buntgestickten Lamm- pelz einer kleinrussischen Bäuerin. Jetzt wendete sie ihr Gesicht dem Monde zu, und Anitta erkannte trotz des weißen Kopftuches, das sie um

das blonde Haar geschlungen hatte, Dragomira. Der Kahn stieß jetzt vom Ufer ab und trieb den Fluß abwärts, Taras ließ ihn vorbeigleiten und folgte dann in einiger Entfernung. Nach kurzer Fahrt landete Dragomira in der angrenzenden Vorstadt, Taras beeilte sich jetzt gleichfalls das Ufer zu erreichen, band den Kahn an den nächsten Pfahl und hob seine junge Herrin an das Land.

Dragomira schritt eilig die Straße hinab. Es war hier vollkommen einsam, keine Laterne brannte, kein Mensch war zu sehen, die Häuser schienen ausgestorben. Vor jenem unheimlichen Gebäude, in dem sie damals mit Soltyk die Geister seiner Lieben beschworen hatte, machte sie Halt und klatschte dreimal in die Hände. Das Thor wurde geöffnet, aber in demselben Augenblick faßte Anitta Dragomira beim Arm.

„Was wollen Sie?“ fragte die Letztere stolz und kalt.

„Jetzt habe ich Dich endlich,“ rief Anitta, „die Larve fällt, Du hast Soltyk umgarnt und Zesim in Dein Netz gelockt, soll ich Dir sagen zu welchem Zweck?“

„Sie sind von Sinnen, wie es scheint,“ unterbrach sie Dragomira.

„Du liebst Zesim, sagst Du,“ fuhr Anitta

fort, „nein, Du liebst ihn nicht, Du verlangst nur nach seinem Blute, Tigerin, Deine Helfershelfer erwarten Dich, um ihn an das Messer zu liefern.“

„Lassen Sie mich los!“ Dragomira versuchte sich frei zu machen, aber Anitta hielt sie fest.

„Willst Du leugnen?“ rief sie laut, „Du hast Pikturmo gemordet, Du hast in Myschkow Tarajewitsch den wilden Thieren vorgeworfen, Du wirst auch Soltyf hinschlachten und Jesim, wenn ich Dich nicht hindere, denn Dein Herz verlangt nach Mord und Blut, Priesterin der Hölle, Seelenfängerin!“

Dragomira zuckte zusammen und stieß einen wilden, unartikulirten Schrei aus, den Schrei einer verwundeten Löwin, dann zog sie blitzschnell ihren Datagan und führte einen kräftigen Stoß gegen Anitta's Brust.

Doch in demselben Augenblick warf sich Taras zwischen sie und Anitta und entwaffnete sie.

Dragomira, welche sich verloren sah, floh hinter die schützende Mauer. Die Thür wurde hinter ihr geschlossen. Sie war für den Augenblick in Sicherheit.

Auch jetzt, wo die Gefahr am größten war, verlor sie keinen Augenblick die Besinnung. Sie

versammelte in aller Eile die Leute, die im Hause waren und erteilte die nöthigen Befehle. Zuri sendete sie über die Mauer des nächsten Gartens zu Bassi, um diese zu warnen. Dschika schlich zur Hinterthür hinaus, um Jesim entgegenzugehen und ihn zu dem Muttergottesbilde an der Straße nach Chomtschin zu bestellen, während Tabisch das Pferd sattelte, das für Dragomira bereit stand.

Zuri gelangte glücklich zu der Jüdin, welche an der Straßenecke lauerte, und Beide entkamen auf Umwegen in die Schenke, dagegen wurde Jesim's Schlitten, ehe Dschika denselben erreichen konnte, von Taras zum Stehen gebracht.

„Was giebt es?“ fragte der junge Offizier ungeduldig.

„Ein Anschlag auf Ihr Leben ist entdeckt,“ erwiderte der Alte, „in jenem Hause dort erwartet Sie die Priesterin und das Opfermesser.“

„Von wem sprichst Du?“

„Von Dragomira.“

Eine schlanke weibliche Gestalt näherte sich.

„Ich bin es,“ rief eine gute, liebe Stimme, „ich habe sie entlarvt und hätte meine Liebe zu Ihnen beinahe mit dem Leben gebüßt.“

„Mit diesem Dolche wollte sie mein Fräulein

tödten," sprach Taras, indem er Besim den Dagan vorhielt.

„Taras hat den Stoß aufgefangen.“

„Dragomira! ist es denn möglich?“ murmelte Besim, „sie eine Priesterin jener schrecklichen Sekte?“

„Ja, Dragomira," gab Anitta zur Antwort, „dieser Teufel in Engelsgestalt. Sie hat Sie nur an sich gelockt, um Sie auf dem Altar ihres Gottes zu opfern. Sie glaubten sich geliebt und waren in den blutbefleckten Händen einer Seelenfängerin.“

„Mein Gott! mein Gott!" rief Besim und verbarg sein Gesicht in den Händen.

„Wir müssen fort von hier," mahnte Taras, „ihre Leute sind in der Nähe. Wer weiß, was noch geschehen kann.“ Anitta stieg rasch in den Schlitten zu Besim, und Taras auf den Bock neben den Kutscher.

„Wohin?" fragte dieser.

„Zu meinen Eltern," sagte Anitta.

„Nein, zur Polizei," rief Taras, „und so rasch, als möglich, sonst entkommt uns diese Mörderbande.“